

## Charakterisierungen Pfohls in Nachrufen

### In memoriam Ferdinand Pfohl

... Von 1892 ab beherrschte er die Musikkritik der "Hamburger Nachrichten", des größten und offiziösen Bismarck-Blattes Norddeutschlands. Er beherrschte die Musikkritik, indem er sie zum individuellen Inhalt des Feuilletons erhob und mit ihr Einfluss auf das Musikleben Hamburgs, auf den Musikgeschmack und in gewissem Sinne auch auf das kulturelle Zeitgeschehen gewann. Ihn leitete dabei ein urtümliches Talent: seine Kritiken sprudelten aus ihm heraus, ohne dass er sie sich erarbeiten oder erkämpfen musste; sie wuchsen wie Kaskaden und Fontänen empor, funkelnd im Licht und im Schwung einer elementaren Lebendigkeit, sprühend in kühnen Metaphern und vielfarbig, als sei im Prisma eines gegebenen Themas seine Geistigkeit in unzählige Farbtönungen zerlegt worden.

Es war die Begabung, die dies vermochte. Es war aber auch die Zeit, die ohne Sorgen und Angst, ohne Bedrängnis und Not diesem ruhevoll-ungestörten Schaffen als Wiege diente. Ferdinand Pfohl hat nicht nur ein Amt verwaltet: er ist der letzte große Vertreter einer von Ruhm und Einfluss gekrönten, mit materieller Wertschätzung belohnten und im Dienst einer Zeitung hochgeschätzten Dynastie von Musikkritikern gewesen. Wir brauchen nur an Speidel, Hanslick, Kalbeck, an Korngold, Steinitzer oder Heinrich Chevalley (vom >Hamburger Fremdenblatt<) zu denken, um uns daran zu erinnern, dass der Beruf des Musikkritikers einmal zu den prominenten Funktionen des öffentlichen Musiklebens gehört hat und seine Herrschaft in Würde auszuüben wusste, allerdings auch, im Bewusstsein seiner Macht, gelegentlich zu überspannen suchte.

Ich habe das Glück gehabt, von 1920 an mit Ferdinand Pfohl zusammen arbeiten zu dürfen, und das besondere Vertrauen genossen, ihn in seinen verantwortlichen Aufgaben vertreten zu haben. Wiederholt konnte ich seine Arbeitsweise studieren: diese schnell improvisierende und trotzdem endgültig formulierende, wie aus starken Spannungen sich jäh zum Lichtbogen entladende Vitalität des Kritischschreibens. Ich bin mir dessen bewusst geworden, dass dieser Vorgang nicht einfach >literarisch< oder >journalistisch< genannt werden könne, sondern nur noch >künstlerisch<. Denn was bedeutet es, den Eindruck einer musikalischen Aufführung in Worte umzuprägen, Musik, die eigentlich nur durch sich selbst verständlich wird, in eine andere Sprache umzugießen, eine Konzert- oder Theaterstimmung nachzudichten, die vielfältigen Schwebungen einer musikalischen Leistung mit geschärften Sinnen abzuhören und sie durch viele kritische Filter zu leiten? Was bedeutet es, die >Eroica<, die >Fünfte< von Beethoven mehr als fünfzig Mal besprechen zu müssen, in jedem Falle sie noch intensiver zu beobachten, zu vergleichen und abzutasten, dabei elegant im Stil, interessant für den Leser, korrekt in der Beurteilung zu bleiben und sich nicht zu wiederholen? Es bedeutet so viel, dass nur eine künstlerische und jenseits der Routine stehende Begabung dieser Schwierigkeiten Herr wird und ihres Vermögens bewusst bleiben muss, um nicht in die Bezirke des Wissenschaftlers oder Reporters, des Musikbeamten oder –handwerkers abzuirren.

Ferdinand Pfohl ist ein echter Musiker und deshalb auch ein künstlerischer Musikkritiker gewesen. Ein Mensch, der die Welt der Ereignisse und Eindrücke vom Musikalischen aus zu erfassen wusste. Ein Verehrender, der seinen großen Meistern – Beethoven, Wagner, Nizisch, Bülow – so manches schöne Denkmal gesetzt hat. Ein Komponist, in dessen Werken sein deutsch-böhmisches Blut sang, die Liebe zur Romantik klingend lebendig wurde und um das Verständnis Gleichgesinnter warb. Noch in seinen letzten Wochen arbeitete Ferdinand Pfohl an einem großen Werk. Das Fieber verhinderte der Tod – und so ist es in einem vollkommenen Leben das einzige unvollendete Werk geblieben.

...  
Wer wirklich etwas leistete, stand bei ihm in hoher Gunst. Er fand Eingang zu den berühmten Donnerstags-Cerclen in seinem Hause, in denen sich internationale Berühmtheiten zwanglos begegneten. Und er fand den Eingang zu seiner Freundschaft.

...  
Ich verehere Ferdinand Pfohl in dieser an Vorbildern armen Welt als eine Persönlichkeit der großen, bezwingenden Inspiration. Zu allen Zeiten hat er in Wort und Ton, Laune und Humor, Gespräch und Kritik die Inspiration zum Gesetz des Schaffens erhoben. Ich verehere ihn als den Menschen, der mit seinen Augen und seinem Geist den Raum auszuleuchten wusste und niemals müde geworden ist, das Negative des Lebens in einer sorgsam Auswahl des Positiven zu überwinden. Ich verliere ihn als den letzten schöpferischen Musikkritiker, dem die Musik zum Wort und das Wort zur Musik geworden ist. (*Siegfried Scheffler, "Vereinsbericht der Hamburger Liedertafel von 1823", Januar 1950*).

\* \* \* \*

### Musik war ihm Lebensglück Prof. Dr. h.c. Ferdinand Pfohl gestorben

In Bergedorf starb im 88. Lebensjahr Prof. Dr. h. c. Ferdinand Pfohl, der als Musikkritiker der "Hamburger Nachrichten" das Hamburger Oper- und Konzertleben durch seine publizistische Arbeit mitgestaltet hat.

"Alt werden heißt viele überleben". Die Wahrheit dieses Goethe-Wortes hat Ferdinand Pfohl an sich erlebt. Seine große Zeit waren die 22 Jahre Musikschriftstellerei an den >Hamburger Nachrichten< vor dem ersten Weltkrieg.

Der gebürtige Deutschböhme, ursprünglich stud. iur., dann phil. et mus., war 1892 vom alten Dr. Hartmeyer an seine Zeitung geholt worden und focht hier mit blankem Florett für Bülow, Nikisch und Wagner. Seine Kritiken, diese wortreichen, knisternden Sätze, sprühend von Witz und Lebendigkeit, wurden von Freund und Feind mit Genuss gelesen. Er war nicht nur der unterhaltsamste, er war auch der schnellste Musikfeuilletonist Norddeutschlands. Mit dem federgewandten Kollegen vom >Fremdenblatt<, der ihm an Bayreuth-Ergebenheit nicht nachstand, hat er einmal nach einem Konzert ein Wettschreiben veranstaltet und mit vielen Zeilen Vorsprung gewonnen.

Schon die Zeit nach dem ersten Weltkrieg fand ihn in Erinnerung an das Vergangene und in Abwehr gegen das Neue. Er blieb bis 1931 an den >Hamburger Nachrichten<; beschränkte sich aber immer mehr auf die Oper und die Starkonzerte und überließ Siegfried Scheffler alles, was nicht mehr romantisch und Rudolf Maack alles, was noch nicht klassisch war. Moderne Musik ärgerte, alte Musik langweilte ihn; er wuchs immer tiefer in sein neunzehntes Jahrhundert hinein.

Dabei war er keineswegs taub gegen die Vorzüge des ihm Fremden. Er hatte zeitlebens ein offenes und scharfes Auge bewiesen, als Jäger, als Reiseschriftsteller, der den schwarzen Erdteil durchquerte und das Schwarze Meer umschiffte. Wir alle beneideten ihn um die Sicherheit, mit der er das passende Adjektiv für einen Klang, für eine Bewegung, für eine Leistung fand. Bei ihm war es noch ein "epitheton ornans" (schmückendes Beiwort, die Red.). Ornamental war seine Schrift und seine Sprache, ornamental sein Spitzbart und sein Kneifer, hinter dem im Convent Garten vor dem zweiten linken Pfeiler seine schelmischen Augen über die Köpfe der Zuhörer hinweg zum Dirigenten gingen.

Musik war ihm nicht ein distanzirtes Kulturgut, sondern Lebensluft, und diese atmete er am liebsten in Gesellschaft. Von der musikalischen Geselligkeit, die er allwöchentlich im Haus pflegte, bis zur Philharmonischen Gesellschaft, bei der er sich alle zwei Wochen zum Konzert

einfand, ging sein Weg im angenehmen Kreise, und immer war er dabei der witzige Plauderer, den alle gern hörten oder lasen. Die Kunst der Variation, von der er sprach, wenn er schon wieder über die Eroica schreiben musste, beherrschte er wie keiner. Schließlich erhob er sie zum Prinzip. Wenn er in seiner Jugend leidenschaftlich Partei ergriffen hatte, so lehrte er im Alter: "Junger Freund, Kritiken schreiben heißt Kompromisse machen. ...

Als man Ferdinand Pfohl zum siebzigsten Geburtstag gratulierte, erklärte er, er fühle sich wie ein Siebzehnjähriger. Mit unerschöpflicher Lebenskraft und Frische und mit unbändiger Lebensfreude hat er gewirkt: ein Quell von sprudelnder Fröhlichkeit. Noch in seinem neunten Jahrzehnt wirkte er um zwanzig Jahre jünger. Seit 1931 ging er nur noch zum Vergnügen in Oper und Konzert, blieb aber noch lange als Mitdirektor des Vogt'schen Konservatoriums vielbeschäftigter und anregender Lehrer und Prüfer. Daneben hat er zeitlebens komponiert. Über einer großen, fast vollendeten Arbeit wurde ihm nun im 88. Lebensjahr die Feder aus der Hand genommen. (*Rudolf Maack, Die Welt, Hamburg-Ausgabe, 19.12.1949*).

\* \* \* \*

### Prof. Dr. Ferdinand Pfohl zum Gedenken anlässlich der Wiederkehr seines Geburtstages nach 100 Jahren

.... In Leipzig entstand 1887 sein erstes Kompositionswerk, eine große symphonische Orchesterdichtung, die er selbst vor 2000 Zuhörern mit großem Erfolg dirigierte. Es folgten als weitere Werke die symphonische Legende "Savonarola" und feinsinnige Vertonungen rühmlichst bekannter Verse des ihm befreundeten Dichters Otto Erich Hartleben, die beträchtliches künstlerisches Aufsehen erregten und von bedeutenden Sängern oft zum Vortrag gebracht wurden. ... Durch rund 10.000 Kritiken, Aufsätze über musikalische Darbietungen, Opern, Konzerte, durch geistreiche Vorträge hat er das Musikleben Hamburgs maßgeblich beeinflusst und auf eine oft bewunderte Höhe geleitet. Dazu kamen Abhandlungen über Wagner, Brahms, Friedrich Chrysander, eine stattliche Reihe musikliterarischer Schriften und Werke: "Höllensbreughel als Erzieher", die reich illustrierten "Bayreuther Fanfaren", "West-östliche Fahrten", Biographien über Wagner, Beethoven, Arthur Nikisch und nicht zuletzt viel beachtete Opernführer. Auch Pfohls Kompositionstätigkeit ruhte nicht. Hervorragend seine Zyklen "Lenaus Schilflieder", Max Haushofers "Turballaden", Vertonungen ewig gültiger Verse Goethes, Platens, Freiligraths usw. Im Ganzen ein erstaunliches, wohl abgewogenes, begnadetes Lebenswerk. (*Wilhelm Leonhardt, Lichtwark-Heft, Sonderausgabe Nr. 24 /1962 S. 32*).

\* \* \* \*

### >Pfohlätigkeit muss aufhören< Gedenken an Ferdinand Pfohl zur Wiederkehr seines 100. Geburtstages

Lange Jahre hat der Essayist und Musikschriftsteller Prof. Ferdinand Pfohl in Bergedorf – in seinem "Verbergedorf", wie er es nannte – gelebt. Nach 39jähriger erfolgreicher Tätigkeit hatte sich der berühmte und gefürchtete Musikkritiker der "Hamburger Nachrichten" – von dem Hans von Bülow einst ingrimmig gesagt hatte "die Pfohlätigkeit in Hamburg muss aufhören" – auf sein Altenteil zurückgezogen, auch dort immer noch mit wachem Sinn den Ereignissen im Kunstleben folgend. Wenn Pfohl die Feder eintauchte und seine glanzvollen, meistens ein Feuilleton umspannenden Kritiken schrieb, dann knisterte es im Gebälk. Mit ihm, seinem Witz, seinem Sarkasmus, aber auch seinem gediegenen Urteil mussten und konnten Komponisten, Musiker und Sänger rechnen. Heute jährt sich sein Geburtstag zum 100. Male.

... Seine im barocken Sprachreichtum geschriebenen, viel gelesenen Musikkritiken waren repräsentative Kulturdokumente. ...

Das geistige und künstlerische Leben Pfohls – dessen Erbe in den "Hamburger Nachrichten" zu übernehmen der Schreiber dieser Zeilen seit 1936 bis zum gewaltsamen Ende der Zeitung die Ehre hatte - deckte sich mit seinem Herrentum und seiner Persönlichkeit. Es gab keinen großen Künstler im 19. Jahrhundert, der nicht im Pfohlschen Hause zu Gast war. Die Komponisten Massenet, Ambroise Thomas, Richard Strauss, Siegfried Wagner, Puccini, d'Albert pflegten ihn in persönlichen Aussprachen über ihre Arbeiten und Pläne zu unterrichten. Cosima Wagner und ihre Töchter standen ihm als altem Vorkämpfer für Bayreuth nahe. Nikisch, Furtwängler ... hielten persönlichen Gedankenaustausch und Briefwechsel mit Pfohl aufrecht. ... (*Hans Hauptmann, Bergedorfer Zeitung, 12. Oktober 1962*).

Zusammengestellt von R. H. Pfohl